



Neuer Leiter im Sensorium

Leichte Sprache

Jubiläum

INHALT

3

Editorial

12+13

Neuer Leiter im Sensorium

5–7

Leitartikel

14+15

Alterswohn- und Pflegeheim

8

Jubiläum

16+17

Leichte Sprache

9

Usem Rüttihubu: Textiles und mehr...

20+21

Kultur in Krisenzeiten

10

Glosse

22

Verabschiedung von Christoph Hug

11

Buchtipp

23

Kulturprogramm

IMPRESSUM

Herausgeberin: Stiftung Rüttihubelbad
CH-3512 Walkringen

Tel: +41 (0)31 700 81 81
E-Mail: info@ruettihubelbad.ch
www.ruettihubelbad.ch

Spendenkonto: Stiftung Rüttihubelbad
IBAN CH36 0839 0118 8320 0100 0

Auflage: 4500 Exemplare
Erscheint 2x jährlich

Druck: rubmedia AG, Wabern/Bern





LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

«WIR ERWÄHNEN ES IMMER WIEDER:
DAS RÜTTIHUBELBAD MÖCHTE GANZ
BEWUSST DIE VIELFALT LEBEN».

Wir möchten Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, mit diesen «Mitteilungen» wiederum ein buntes und vielfältiges Bild vom Rüttihubel übermitteln – dazu gehört zum Glück viel Erfreuliches, aber zwischendurch auch ab und zu mal ein Thema, das uns gerade ein bisschen schwerer fällt. Doch natürlich hoffen wir bei diesen nicht so einfachen Themen, dass sich die Lage bis zum Erscheinen der nächsten Mitteilungen wieder entspannt hat.

Wir erwähnen es immer wieder: Das Rüttihubelbad möchte ganz bewusst die Vielfalt leben. Dazu gehört beispielsweise eine breite Aufgabenpalette. Im konkreten Alltag ist das aber gar nicht so einfach. Es bedeutet, dass sich ganz unterschiedliche Menschen um sehr verschiedenartige Aufgaben kümmern. Diese Vielfalt ist oft eine Bereicherung und eine Chance – aber sie kann zwischendurch auch eine grosse Herausforderung oder gar eine Schwierigkeit sein.

So ist es zum Beispiel in Zeiten von Corona nicht ganz einfach, mit unterschiedlichen Ansichten umzugehen. Wir machen uns alle viel Gedanken zu diesem lästigen Virus und seiner Entstehung – und möchten unsere Kräfte

zu seiner Bekämpfung bündeln. Dazu gibt es verschiedene Möglichkeiten. Eine davon ist, dass ein Amt alles bis ins letzte Detail vorschreibt. So weiss man, was man zu tun und zu lassen hat – und dann können alle brav und folgsam in die gleiche Richtung trotten. Doch so extrem muss es ja nicht sein. Klar ist, dass wir nicht alle einfach ohne links und rechts zu schauen unseren individuellen Weg gehen können, sondern ganz bewusst auch immer wieder ein Stück eines gemeinsamen Weges suchen müssen. Es geht also darum, Lösungen zu finden, die für möglichst viele gut oder zumindest einigermaßen akzeptabel sind. Das heisst aber auch, dass wir nicht alle individuell genau denjenigen Weg gehen können, der uns am meisten zusagt. In einer Gemeinschaft sollen sich alle einbringen können, ohne den Anspruch, ihre Ansicht voll und ganz durchzusetzen. Um das zu erreichen sind aber auch immer wieder Kompromisse nötig. In diesem Sinn wünsche ich uns allen ein gutes Balancieren durch den Alltag.

Michael Martig, Geschäftsführer



WIR SIND IM RÜTTIHUBELBAD MIT UNSEREM MENSCHENZENTRIERTEN, ANTHROPOSOPHISCHEN HINTERGRUND DAFÜR PRÄDESTINIERT, NOCH EINEN SCHRITT WEITER ZU GEHEN UND ECHETE «BEGEGNUNGEN MIT HERZ» ZU BIETEN.

Begegnungsqualität im Coronajahr

Brigitte Feuz

Die im Rütthubelbad tätigen Menschen orientieren sich an einem umfassenden anthroposophischen Verständnis von Mensch und Welt. Unser Leitbild verspricht unter anderem, dass wir «den BewohnerInnen, KundInnen, KollegInnen und MitarbeiterInnen mit Respekt und Wertschätzung begegnen».

Im Frühsommer 2020 wurden genau diese Begegnungen plötzlich zum Thema. Man sah auf den Gängen immer wieder unfreundliche oder deprimierte Gesichter. Die Menschen waren in sich gekehrt und wirkten kraftlos und ausgeblutet. Die Kommunikation war zum Teil sehr kurz angebunden. Wir haben alle einen Moment gebraucht, um zu realisieren, dass wir es offenbar mit Auswirkungen des Lockdowns, mit Auswirkungen der psychischen Belastung durch die Coronakrise zu tun hatten.

Die einen Mitarbeitenden waren in der Kurzarbeit und hatten Zeit, sich Gedanken über ihr Leben und ihren weiteren beruflichen Werdegang zu machen. Damit verbunden waren zum Teil Ängste,

die Stelle zu verlieren oder eine latente Unzufriedenheit, die nun deutlich zum Vorschein kam. Sie durften oder mussten dann in ihre Berufstätigkeit zurückkehren und vermissten zum Teil die Freiheit, die sie vorher hatten.

Die anderen waren im Betrieb und mussten mehr leisten als sonst. Bei ihnen ging es darum, durchzuhalten, nicht selbst auch krank zu werden. Hier kam die Erschöpfung dann erst zum Vorschein, als der ganze Betrieb wieder etwas normaler funktionieren konnte. Plötzlich kam das Gefühl auf, dass in einer gefährlichen Situation jeder sich selbst der Nächste ist. In der Situation war es für alle anspruchsvoll, positiv zu bleiben und zu allen freundlich zu sein. Und unsere guten Seelen, die pensionierten freiwilligen Mitarbeitenden, durften in der Zeit das Areal auch nicht betreten, da sie der Risikogruppe angehören.

Wir brauchen KundInnen

Diese Ausgangslage ist problematisch, wenn ein Betrieb darauf angewiesen ist, dass in möglichst kurzer Zeit möglichst alle KundInnen wieder herkommen.

Menschen, die selbst wochenlang eingeschränkt waren und endlich wieder etwas zur Freude machen können, möchten auch von Herzen willkommen geheißen werden. Die interne und externe Kundenorientierung im Rütthubel – aber vermutlich nicht nur bei uns – hat im Frühjahr 2020 gelitten.

Alle müssen sich in ihrer Berufstätigkeit erst wiederfinden. Wer vorher schon labil oder überarbeitet war, hat jetzt das Gefühl, das Gleichgewicht nicht mehr halten zu können. In dem Moment werden Begegnungen bedrohlich, denn der Einzelne ist voll und ganz mit sich selbst beschäftigt und braucht all seine Kraft für sich.

Das zu durchbrechen ist nicht so einfach. Ein Faktor, der dabei hilft, ist die Zeit. Wenn eine Weile lang alles wieder mehr oder weniger normal laufen kann, entspannen sich die Menschen wieder etwas. Die zweite Welle der Pandemie ist in dem Zusammenhang schwer zu verdauen. Und sie betrifft ja nicht nur das Berufsleben, sondern auch die privaten Aktivitäten der Menschen und sorgt auch dort für zusätzliche Belastungen.

Es gibt Bereiche im Rüttihubelbad, die vollständig auf unsere externen BesucherInnen angewiesen sind und ohne sie gar nicht existieren könnten. Dort ist eine gesunde Kundenorientierung das A und O. Aber auch im internen Verkehr zwischen den Abteilungen und im Umgang mit unseren BewohnerInnen ist sie sehr wichtig, denn ein hilfsbereiter, zuvorkommender Umgang miteinander sorgt für ein gutes Lebens- und Arbeitsklima.

Kundenorientierung?

Doch was versteht man eigentlich unter Kundenorientierung? – Kundenorientierung bedeutet umgangssprachlich und

im Geschäftsalltag zu schauen, wie einem Kunden geholfen werden kann, und nicht welche Gründe es gibt, dass seine Wünsche nicht erfüllt werden können. Die einfachste Definition lautet «Der Kunde ist König».

Eine Möglichkeit zur Verbesserung der Kundenorientierung ist es, den Mitarbeitenden ein bestimmtes Verhalten in Situationen mit Kundenkontakt anzutrainieren. Aber Kundenorientierung ist mehr als ein bestimmtes Verhalten. Es ist eine innere Haltung, die dann ein spezifisches kundenfreundliches Verhalten nach sich zieht. Wenn jemand mit seinem Beruf und den äusseren Umständen im Reinen



ist, wird er gern für andere da sein. In dem Fall ist die Freundlichkeit nicht aufgesetzt und antrainiert, sondern sie kommt von innen, von Herzen. Und es gibt Menschen, die genauso im Gleichgewicht sind, aber lieber im Hintergrund arbeiten möchten. Das ist legitim und ein erfahrener Vorgesetzter setzt seine Mitarbeitenden entsprechend ein.

Nun gibt es aber auch Berufsgruppen, die nicht im Hintergrund arbeiten können. Das ist im Rütthubelbad zum Beispiel in der Gastronomie oder im Sensorium der Fall. Dort braucht es zwingend Angestellte, die bereit sind auch dann freundlich zu sein, wenn sie selbst gerade

einen schlechten Tag haben. Wenn sie das nicht tun, ist das erstens unprofessionell und zweitens verliert der Betrieb wertvolle Kunden. Es ist aber auch völlig klar, dass alle Angestellten des Rütthubelbad in der Öffentlichkeit stehen, sobald sie sich im öffentlich zugänglichen Bereich der Stiftung aufhalten. Deshalb gilt die geforderte Kundenfreundlichkeit für alle.

Voraussetzungen erfüllt?

Eigentlich sind wir im Rütthubelbad mit unserem menschenzentrierten, anthroposophischen Hintergrund dafür prädestiniert, noch einen Schritt weiter zu gehen und echte «Begegnungen mit Herz» zu

bieten. Aus Managementsicht sieht das immer ganz einfach aus. Was wir uns jedoch fragen sollten ist, ob wir die richtigen Voraussetzungen und Anreize schaffen, damit sich unsere Mitarbeitenden überhaupt so verhalten können. Verhalten wir uns ihnen gegenüber so, wie wir es umgekehrt auch erwarten würden? Nehmen wir einander wahr und ernst? Funktionierte die Kommunikation innerhalb der Bereiche? Haben wir eine klare Linie in der Führung? Haben wir die richtigen Vorgesetzten? Stimmen die Löhne, die Kompetenzen und Teamkonstellationen? Pflegen wir komplizierte oder veraltete Abläufe, die immer wieder für Frustration sorgen? Sind wir überfordert von unserer eigenen Vielfalt? Lassen wir Veränderungen zu – begrüßen sie sogar – oder haben wir die Tendenz zu erstarren?

Das sind Fragen, die ein Unternehmen auch in «pandemiefreien» Zeiten stellen sollte. Corona hat nur die extremen Tendenzen in Menschen und Unternehmen ans Tageslicht gebracht, weshalb Schwierigkeiten deutlicher in Erscheinung treten als sonst. Damit können die Auswirkungen der Pandemie auch als Kalibrierungshilfe für die Zukunft dienen und das sollten wir zu unserem Vorteil nutzen. – Eines ist völlig klar: Ohne Kundenorientierung kann ein Betrieb wie das Rütthubelbad nicht existieren.



Im 2021 wird das Rütthubelbad 30

DAS RÜTTIHUBELBAD SOLLTE EIN EIGENSTÄNDIGES, KLEINES DORF WERDEN – MIT EIGENEM LADEN, EINEM KULTUR- UND BILDUNGSZENTRUM, EINEM KURBAD, EINER GÄRTNEREI.

Brigitte Feuz

Im Jahr 1991 zogen die ersten enthusiastischen BewohnerInnen in das damals noch unfertige Altersheim ein. Erste Mitarbeitende hatten sich eingefunden. Es gab in dieser Pionierphase des Rütthubel-

bad sehr viel zu tun – der seit dem 18. Jahrhundert bewohnte, geschichtsträchtige Kraftort wurde einem neuen Zweck zugeführt. Jede und jeder packte überall mit an, denn sie hatten eine gemeinsame Vision: Sie wollten einen Ort schaffen, an dem anthroposophisch gesinnte Men-

schen in Würde leben und gemeinsam alt werden konnten. Das Rütthubelbad sollte ein eigenständiges, kleines Dorf werden – mit eigenem Laden, einem Kultur- und Bildungszentrum, einem Kurbad, einer Gärtnerei. Ursprünglich waren auch Wohnungen für Mitarbeitende auf dem Areal geplant. Es sollte eine anthroposophische Arbeits- und Lebensgemeinschaft entstehen. Das Restaurant des ehemaligen «Fressbedli» sollte wieder eröffnet werden und es entstanden Räumlichkeiten für Vereine und politische Vereinigungen, was bis heute einen regen kulturellen Austausch mit der Gemeinde Walkringen ermöglicht.

Das wurde mit Ausnahme des Kurbads alles verwirklicht. Im Gebäude, das für das Bad reserviert gewesen wäre, befindet sich heute das Sensorium, ein «Erfahrungsfeld der Sinne» nach Hugo Kükelhaus, das pro Jahr 50 000 BesucherInnen ins Rütthubelbad bringt.

Die Vielfalt auf dem Rütthubel macht den Betrieb einzigartig, aber gleichzeitig auch anspruchsvoll. Die Diversität in den Zielen der einzelnen Bereiche ist gross. Die grosse Klammer um alles bildet die Stiftung. Das Rütthubelbad ist eine Non Profit-Organisation, die aber das Geld für die Löhne, Investitionen und den laufenden Unterhalt selbst erwirtschaftet. Staatliche Unterstützung gibt es im Bereich des Alterswohn- und Pflegeheims sowie im Sozialtherapeutischen Bereich. Das Rütthubelbad ist mit ca. 240 Angestellten eine der grössten Arbeitgeberinnen der Region.

Das 30-jährige Jubiläum feiern wir mit drei Anlässen, zu denen Sie herzlich eingeladen sind! An jedem der Anlässe werden ein oder zwei Bereiche vorgestellt.

30

26.6.2021

Familientag **Sensorium**

2.10.2021

Pflegebedürftige Angehörige
Alters- und Pflegeheim

4.12.2021

Adventsmarkt **Sozialtherapeutische Gemeinschaft**
Genuss & Musik **Gastronomie**

Produkte aus der Textilwerkstatt



Brigitte Feuz

Die Mitarbeitenden der Textilwerkstatt, die zur Sozialtherapeutischen Gemeinschaft gehört, stellen verschiedene Stoffe her. Daraus werden Handtücher, Schürzen und Tischsets genäht. Daneben stricken die Mitarbeitenden Pulswärmer und Mützen, häkeln Körbchen und Topflappen und aus den Fadenresten der Webstühle stellen sie Stuhlauflagen und Pfannenuntersetzer her. Eine Mitarbeiterin erstellt Stickbilder. Die Mitarbeitenden helfen auch beim Einrichten der Webstühle. Wenn es darum geht, neue Stoffe zu entwerfen, orientiert sich die Textilwerkstatt an aktuellen Trends. Irene Duss, die Betreuerin der Gruppe sagt mir, dass man mit der Zeit ein Gespür dafür entwickelt, welche Farben gut miteinander harmonieren.

Die Rohstoffe der Garne für die gewebten Stoffe stammen alle aus biologischem Anbau und die Garne werden in der

Schweiz hergestellt. Die Farben entsprechen dem ÖkoTex-Standard.

Beim Interview- und Fototermin sind neben Irene Duss vier begleitete Mitarbeitende anwesend: Laylah, Franziska, Daniela und Sheena. Irene Duss ist Aktivierungsfachfrau und Schneiderin. Laylah ist seit 22 Jahren im Rüttihubelbad. Sie arbeitet nicht nur in der Textil-, sondern auch in der Kerzenwerkstatt. Am Webstuhl kann sie sehr schöne Muster weben. Franziska ist seit den Anfängen des Rüttihubelbads in den 1990er-Jahren hier. Sie hatte zu Beginn in der Hauswirtschaft und dann auch in der Gärtnerei gearbeitet. Zum Teil geht sie auch in die Kreativwerkstatt, um zu filzen. Ihr gefällt es, Stoff für Tischsets zu weben. Sie arbeitet nicht mehr so viel wie früher, genießt es aber, etwas zu tun. Sie meint, dass sich in den Werkstätten in der langen Zeit nicht so viel geändert hat. Daniela ist seit 16 Jahren hier. Sie bügelt und näht am liebsten, strickt aber auch Pulswärmer. Sheena ist das jüngste Mitglied der Truppe und hat die Stickerei für sich entdeckt. Sie fertigt die abstrakten, farbigen Stickbilder.

Die Textilwerkstatt berücksichtigt gern auch Kundenwünsche, was die Farbgestaltung der Produkte angeht. Die Textilien können im Lade-Kafi des Rüttihubelbad erworben werden.

«MIT DER ZEIT
ENTWICKELT MAN
EIN GEFÜHL DAFÜR,
WELCHE FARBEN
GUT MITEINANDER
HARMONIEREN.»

Irene Duss

Die Krönung

DIESES WELL- NESS-PROGRAMM IM TELEGRAMM- STIL ENDET DANN MIT «ZETTEL?»

Bart Léon van Doorn

Das Thema «Corona» bestimmt unseren Alltag schon lange.

Diese Zeilen sollen deshalb nicht dem Thema der Pandemie gewidmet sein. Zumal es für eine fundierte Urteilsbildung nicht meine, sondern die einheitliche Stimme der Fachwelt braucht.

Die Bezeichnung «Corona» bedeutet in der lateinischen Sprache soviel wie «Krönung». Ein Vorgang, der üblicherweise Menschen fürstlicher Abstammung zuteilwurde und auch noch wird. Aber nicht nur! Auch wir «Durchschnittsbürger» können die Ehre der Krönung erfahren. Es wird uns dann zwar kein Herzogtum, Grafschaft oder gar Königreich zugestan-

den, aber immerhin die altherwürdige Tradition des «Kunde ist König».

Nun sollte schon zuerst überlegt werden, wie denn dieser Begriff «Kunde ist König» aufgefasst werden kann. Also der Kunde – das ist die Bezügerin oder der Bezüger einer Waren- oder Dienstleistungslieferung – wird sinngemäss «königlich» behandelt. Kundenbindung eben.

Schön, werden Sie sagen. Es ist doch immer toll, wenn einem eine fürstliche Behandlung zuteil wird. Dennoch erodiert dieses monarchische Element immer wie mehr. Es fängt schon mit der Sprache an. Stellen Sie sich folgendes Szenario vor: Sie kaufen irgendwo etwas ein, finden das Gewünschte aber nicht und wenden sich an ein Mitglied des Personals: «Darf ich Sie etwas fragen?» Die Antwort lautet «Ja». Eine längere Erklärung von «geradeaus, dann zweimal links, gegenüber von den Putzmitteln in etwa» führt nicht zum Ziel. An der Kasse angelangt folgt das wortlose Einscannen der Ware, abgeschlossen mit dem freundlichen Befehl: «Bonuskarte!», gefolgt von der Feststellung: «Sack», was offenbar bedeuten soll, ob ich eine Tragtasche möchte. Dieses Wellness-Programm im Telegramm-Stil endet dann mit «Zettel?»

Verstehen Sie dies jetzt nicht falsch, ich habe grossen Respekt für alle Menschen, welche im Dienstleistungssektor tätig sind. Das Beschriebene ist eher symptomatisch für eine offensichtliche Abkühlung im Sprachgebrauch.

Eine richtige Odyssee können wir als Königinnen und Könige erleben, wenn wir uns mit Anbietern aus der Kommunikations- und Unterhaltungsbranche unterhalten. Kaufen Sie z.B. einmal einen

neuen Computer. Schon bald werden Sie sich ziemlich unbedarft fühlen, die Fachsprache ist uns ja nicht geläufig. Wissen Sie was es heisst, wenn von RAM's, SSD's, Performance etc. die Rede ist? Noch besser wird es, wenn Sie ein Telefon benötigen. Nein, nicht so eine Bakelit-Kiste mit Wählscheibe, sondern ein mobiles Gerät. Handy oder Smartphone, welches denn? Akkuleistung? Monatliche Gebühren? Nach langem Hin- und Her entscheiden Sie sich für eine empfohlene Variante, schliesslich haben Sie jetzt Kopfschmerzen und wollen nach Hause. Am nächsten Tag stellen Sie fest, dass die Kosten hoch sind und Sie ein Abonnement bis 2034 abgeschlossen haben. Eine Woche später geht das Gerät kaputt. Dies ist, ich spreche da aus Erfahrung, der Supergau schlechthin. Nachfragen per «Hotline», Warteschlange ca. 20 Minuten, dann wird die Verbindung unterbrochen. Nachfragen im «Shop»: das Gerät muss eingeschickt werden. Ersatzgerät? Wie denn? Nach langer Wartezeit die Nachricht: das Gerät wird ausgetauscht, Zusatzkosten kommen auf mich zu. Diese kann ich aber umgehen, wenn ich mein Abonnement bis ins Jahr 2100 verlängere.

Aus lauter Verzweiflung geht jetzt der Fürst auf die Vorschläge, bzw. Vorgaben seiner Berater ein und hofft auf Ruhe.

Fürstinnen und Fürsten mit Dienerschaft sind sicher nicht mehr zeitgemäss, dennoch spricht Vieles dafür, dass wir einander wieder vermehrt einen Gefallen tun und Freude an der Dienstleistung haben können – soziale Annäherung eben.

Peter Wohlleben: Das geheime Leben der Bäume

Bart Léon van Doorn

Stellen Sie sich einen Baum vor. Vielleicht eine Jahrhunderte alte Eiche. Wie entstand sie?

Aus Luft, Licht und Wasser. Unglaublich? In diesem Buch erfahren Sie alles über die verborgene Welt der Bäume. Nach dieser Lektüre wird der Waldspaziergang für Sie wahrscheinlich zu einem ganz neuen Erlebnis.

Der Autor und Förster Peter Wohlleben geht der Frage nach, wie wir die Bäume und ihre Lebensräume besser und umfassender verstehen lernen können. Dabei schildert er uns Erstaunliches und Berührendes über diese wunderbaren Lebewesen.

Von «Freundschaften» ist hier die Rede. Am Beispiel konkreter Beobachtungen im Wald schildert der Autor, wie Bäume untereinander kommunizieren und Beziehungen aufbauen können. In einer ursprünglichen Waldstruktur funktionieren diese Gemeinschaften sehr gut. Dass eine moderne Forstwirtschaft diese Beziehungen auch stören kann, und wie wir besser damit umgehen lernen können, wird ebenfalls eindrücklich dargestellt.

Im Folgenden erfahren wir, welcher «Sprache» sich die Bäume bedienen können. Eine Vielzahl von Signalen in Form von elektrischen Impulsen usw. werden von den Bäumen genutzt, z.B. um Artgenossen bei Schädlingsbefall zu warnen, und abgesonderte Düfte regen Insekten zur Bestäubung an.

Im Mischwald sind die Lebensbedingungen je Baum sehr unterschiedlich, zwischen den verschiedenen Arten muss um die vorhandenen Ressourcen gekämpft



werden. In einem Buchenwald aber, so Wohlleben, scheinen sich die Bäume bei der Fotosynthese zu «synchronisieren». Dass im Ganzen der Organismus «Wald» von den Bäumen gepflegt und erhalten wird zeigen die Untersuchungen von Peter Wohlleben eindrücklich. Dem stehen die menschlichen Interessen gegenüber, die Hölzer möglichst rasch ernten zu können.

Dieses Buch ist eine wunderbare Liebeserklärung an den Wald und seine Bäume, dazu aber auch ein eindrückliches Plädoyer für ein nachhaltiges Wirtschaften und einen nachhaltigen Umgang mit dem Lebens- und Erholungsraum «Wald».

Quelle:

Das geheime Leben der Bäume

Wilhelm Heine Verlag

ISBN 978-3-453-60432-2

VON «FREUNDSCHAFTEN» IST HIER DIE REDE. AM BEISPIEL KONKRETER BEOBACHTUNGEN IM WALD SCHILDERT DER AUTOR, WIE BÄUME UNTEREINANDER KOMMUNIZIEREN UND BEZIEHUNGEN AUFBAUEN KÖNNEN.

Daniel Schmezer leitet ab Dezember das Sensorium



Brigitte Feuz

Was hat dich an der Stelle gereizt?

Die Kreativität und die Vielseitigkeit. Die Ausschreibung war sehr offen formuliert und gipfelte nicht in einer Liste von Anforderungen, wie das sonst oft der Fall ist. Ich habe gespürt, dass die Stiftung Rütihubelbad sich beim zukünftigen Leiter unterschiedliche Profile vorstellen kann. Für mich bestehen bei der Stelle Parallelen zu meiner früheren Tätigkeit als Bereichsleiter der Werkstatt von Heilsarmee Obstgarten in Aarau. Dort habe ich Menschen geführt, angeleitet, Produkte entwickelt und auch PR-Massnahmen umgesetzt.

Was dürfen unsere BesucherInnen in Zukunft vom Sensorium erwarten?

Der Kern des Angebots ist die Sonderausstellung, die den BesucherInnen möglichst viel Neues bieten soll. Ich bin dabei, mich in die Welt von Hugo Kükelhaus einzuarbeiten, damit wirklich gute Stationen entstehen. Da ich erst im Dezember hier anfangen werde, zeigen wir im 2021 eine Neuauflage der Sonderausstellung «Berührt!». Da die Ausstellung vor dem

Lockdown nur etwas über einen Monat geöffnet war, ist das sinnvoll. Die BesucherInnen dürfen sich auch auf ein paar neue Stationen freuen!

Was ist dir als Führungskraft wichtig?

Ich wünsche mir, dass wir im Team spannungsfrei und kollegial zusammenarbeiten. Damit das funktioniert, ist eine ständig fließende Kommunikation wichtig. Ich bin kein grosser Fan von institutionalisierten, langen Sitzungen und ähnlichen Gefässen. Lieber häufige kurze Besprechungen der Themen, die anstehen.

Magst du etwas zu deinem Werdegang sagen?

Ich glaube, das entscheidende Stichwort lautet «Quereinsteiger». Das ist der rote Faden in meinem beruflichen Weg. Ich möchte mich am Morgen auf die Arbeit freuen und wünsche mir einen guten Ort und sympathische Menschen. Ursprünglich habe ich Fotograf gelernt und auch vier Jahre in diesem Beruf gearbeitet. Danach war ich in Schweden an einer Bibelschule und schliesslich zog es mich in den sozialen Bereich. Danach war ich siebeneinhalb Jahre im Asylwesen tätig. Das war eine interessante, aber auch belastende Zeit. Als Letztes war ich eine Weile im naturhistorischen Museum in Bern, wo ich den Museumsbetrieb von innen kennen lernen konnte. Ich hatte meistens eine grosse Portion Glück, weil sich immer wieder eine Tür in einem Bereich aufgetan hat, der mich interessierte.



«ICH MÖCHTE MICH AM MORGEN AUF DIE ARBEIT FREUEN UND WÜNSCHE MIR EINEN GUTEN ORT UND SYMPATHISCHE MENSCHEN.»

Daniel Schmezer

Wer bist du als Person?

Ich bin ein musischer Mensch, mag Ästhetik, Musik und Natur. Die Liebe zur Natur, zur Schöpfung und zur Einfachheit haben meine Eltern mir mitgegeben. Ich bin auch ein Denker, fasziniert von Sprache und Zahlen. In meinen Überzeugungen schwimme ich eher gegen den Strom. Ich schreibe viel und gern, zum Beispiel gesellschaftskritische und theologische Aufsätze. Meine ursprüngliche Tätigkeit als Fotograf lebt in meinen privaten Tonbildschauen weiter, und auch im Sensorium wird es sicher Gelegenheiten geben, bei denen ich meine Fähigkeit zum audiovisuellen Gestalten nutzen kann.



Viele Veränderungen in kurzer Zeit

SCHLIESSLICH KONNTE EINE SEHR GUTE BESUCHSMÖGLICHKEIT EINGERICHTET WERDEN, WO SICH BEWOHNERINNEN UND FAMILIENANGEHÖRIGE MIT GENÜGEND ABSTAND SEHEN UND SPRECHEN KONNTEN.

Brigitte Feuz

Am Anfang des Lockdowns im Frühling 2020 war es sehr anspruchsvoll, alle Vorschriften zeitgerecht umzusetzen, weil sich in kurzer Zeit sehr viel verändert hat. Zum Teil lagen auch widersprüchliche Informationen vor oder die Vorschriften des Bundes liessen Interpretationsspielraum offen, der dann erst von den spezialisierten Organisationen wie dem ALBA – dem Alters- und Behindertenamt – geschlossen werden musste. Das Leitungsteam des Alterswohn- und Pflegeheims musste sehr viel klären, bevor die Regeln an die Mitarbeitenden weitergegeben

werden konnten. Die Pflegenden fühlten sich in dieser Zeit ziemlich ausgeliefert, weil sie nicht mehr selbst über notwendige Hygiene- und Verhaltensmassnahmen entscheiden konnten. Mit den Schutzmassnahmen brauchen die pflegerischen Handlungen plötzlich mehr Zeit. Sobald jemand Erkältungssymptome zeigte, wurde es richtig kompliziert. Diese Person musste dann sofort isoliert werden, und das Zimmer durfte nur noch von ausgebildeten Fachpersonen mit entsprechender Schutzkleidung betreten werden. Was das für die isolierte Person bedeutet, können wir nur erahnen.

In der ersten Zeit war es sehr schwie-

rig, das notwendige Schutzmaterial überhaupt zu erhalten. Es mussten sehr viele Bestellmöglichkeiten angeschaut und ausgelotet werden, und das Rütihubelbad hatte auch Kontakt mit Firmen, die versucht haben, sich an der Notlage zu bereichern.

Mitarbeitende

Zu Beginn gab es viele Anrufe von verunsicherten Mitarbeitenden, die wissen wollten, ob sie trotz Erkältungssymptomen zur Arbeit kommen sollten oder nicht.

Die Heimleitung hat sofort den Kontakt zu anderen Altersheimen gesucht, um Informationen und bewährte Praktiken auszutauschen. Heimleiterin Esther Wenger meint, dass der von der Stiftung Rütihubelbad eingesetzte Krisenstab hilfreich war, um den richtigen Weg zu finden. In der Stiftung gibt es ja noch weitere Betriebe, und das musste alles irgendwie zusammen funktionieren. Was die Angst vor dem Virus angeht, waren die Pflegenden sehr professionell und gelassen. Die Ängste waren eher weiter weg anzutreffen.

Bei der zweiten Welle im Herbst waren die Restriktionen nicht mehr gleich wie

im Frühling. Besuche waren bis jetzt immer noch erlaubt, einfach mit einem genaueren Contact Tracing und klaren Vorschriften zu Hygienemassnahmen. Für die Mitarbeitenden der Pflege ist es weiterhin sehr anspruchsvoll, weil sie ihre ganze Schicht hindurch eine Maske tragen müssen. Das macht müde; man atmet zu viel Kohlendioxid und zu wenig Sauerstoff ein.

BewohnerInnen

Als die Besuche von Angehörigen verboten werden mussten, wurde es für die BewohnerInnen schwierig. Man kommt als betreuende Institution in den Randbereich der Unmenschlichkeit und das ist auch psychisch schwierig für alle Beteiligten. Hinzu kommt, dass demente Bewoh-

nerInnen mit Masken beim Pflegepersonal überhaupt nicht umgehen können. Sie bekommen Angst oder werden wütend, wenn ihnen das Gegenüber sein Gesicht nicht zeigt. Die Masken haben einen negativen Einfluss auf die Beziehung zu den BewohnerInnen. Hier ist dann die ganze Professionalität der Pflegenden gefragt. Sie müssen den Umgang ganz auf die professionelle Seite der Arbeit reduzieren und sich darauf konzentrieren, die BewohnerInnen zu schützen. Dabei kommen dann schon mal Ohnmachtsgefühle auf.

Man muss aber auch sagen, dass sich in der ersten Zeit sowohl BewohnerInnen als auch Angehörige sehr einsichtig gezeigt haben. Es wurde erst bei der schrittweisen Öffnung schwierig. Die Menschen sind auch sehr unterschiedlich unterwegs – einige haben Angst vor dem Corona-Virus, die anderen glauben nicht daran, dass

er schlimmer ist als eine andere Grippe. Schliesslich konnte mit der Unterstützung der zentralen Fachdienste eine sehr gute Lösung für eine Besuchsmöglichkeit gefunden werden, wo sich BewohnerInnen und Familienangehörige mit genügend Abstand sehen und sprechen konnten.

Balkonkonzerte und Spaziergänge

In der Zeit des Lockdowns fanden ein paar «Balkonkonzerte» statt, die den BewohnerInnen viel Freude gemacht haben. Die Musiker spielten vor dem Alterswohn- und Pflegeheim und die Menschen konnten vom Balkon aus oder draussen mit genügend Abstand zuhören. Die Mitarbeitenden der Aktivierung waren damit ausgelastet, mit den BewohnerInnen einzeln auf dem Areal spazieren zu gehen. Dabei wurden sie vom Zivildienst unterstützt, was viele spannende Begegnungen ergab.



Menschenrecht: Zugang zu Informationen

Brigitte Feuz

Die leichte Sprache ist ein Hilfsmittel für Menschen mit Unterstützungsbedarf im kognitiven Bereich, für Menschen mit Lese- und Schreibschwierigkeiten und Menschen anderer Muttersprache. Es gibt verschiedene Stufen von vereinfachter Sprache: Die angepasste Sprache, die einfache Sprache und die leichte Sprache. So besteht die Möglichkeit, dass ein Betrieb wie die Sozialtherapeutische Gemeinschaft im Rütihubelbad wichtige Texte an die Bedürfnisse der BewohnerInnen anpassen kann. Dahinter steht ein Artikel der UNO-Behindertenrechtskonvention, der besagt, dass alle Menschen dasselbe Recht haben, sich Informationen zu beschaffen und diese auch zu verstehen.

Im Bereich der Arbeit mit Menschen mit Unterstützungsbedarf geht es grundsätzlich darum, sie zu befähigen so selbstständig und selbstbestimmt wie möglich zu leben.

Für die vereinfachten Sprachformen gibt es Regeln – einige seien hier am Beispiel der leichten Sprache kurz erwähnt: Ein Satz enthält nur eine Aussage und besteht aus maximal acht Wörtern. Fremdwörter werden zwar benutzt, müssen aber im Anschluss erklärt werden. Formell gilt, dass diese Texte mindestens in einer 14-Punkt-Schrift gesetzt sind, die gut lesbar ist. Handschriften oder verschnörkelte Computerschriften sind nicht geeignet. Die Texte können zusätzlich mit Piktogrammen oder Bildern erweitert werden, die beim Verständnis helfen.

Wichtig ist auch ein guter Kontrast – schwarz auf weiss.

In der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft ist Ulla Schmid dafür zuständig, Texte in leichte Sprache zu übersetzen. Auf meine Frage, wie die leichte Sprache denn gelebt werde, antwortet mir Ulla Schmid, dass sie jeweils darauf achte, welche Texte sinnvollerweise übersetzt werden.

Grundsätzlich sind das die Protokolle vom Info 11, einer Informationsveranstaltung mit und für Begleitete, Flyer und Weiterbildungsangebote für die Begleiteten. Auch freie Wohn- und Arbeitsplätze werden auf der Homepage in leichter Sprache ausgeschrieben. Zusätzlich kommt das Leitbild der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft hinzu. Auf der Liste stehen noch die Wohn- und Arbeitsverträge. Für Ulla Schmid ist die Übersetzungsarbeit faszinierend, weil sie sich dabei ganz in ihre Zielgruppe versetzen darf. Sie meint, dass sie gerade bei der Übersetzung von im Management geschriebenen Texten oftmals die Erfahrung macht, dass das Gleiche drei Mal mit anderen Worten dasteht. Damit werden im Zug der Übersetzung auch die ursprünglich geschriebenen Texte klarer und schlanker.

In der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft profitieren ungefähr die Hälfte der BewohnerInnen von den in leichter Sprache geschriebenen Texten. Die anderen sind in der Lage, Standardtexte zu lesen oder sie können nicht lesen oder sind auf andere Formen der Unterstützten Kommunikation angewiesen.

JEDER MENSCH
SUCHT SINN.
ER GESTALTET MIT.
ER ENTWICKELT
SICH.
ER IST GUT, SO
WIE ER IST.

Standardsprache

Leitbild der Sozialtherapeutischen Gemeinschaft Rüttihubelbad.

Die Sozialtherapeutische Gemeinschaft (StG) ist eine Wohn- und Arbeitsgemeinschaft und gehört zur Stiftung Rüttihubelbad (RHB), deren Leitbild verbindlich ist. Durch das vielfältige Angebot des RHB sind wir Teil einer breiten Öffentlichkeit, die uns bereichert und die wir mitgestalten.

Unsere Grundhaltung:

Jeder Mensch strebt nach Sinnhaftigkeit. Er gestaltet mit, entwickelt sich und wird geschätzt. Wir respektieren die Würde und den Autonomieanspruch jedes Menschen – mit seinen Möglichkeiten und Einschränkungen. Wir achten den Willen und das Recht jedes Menschen, die eigene Lebenswelt zu gestalten und fragen nach Wünschen und Zielen in der persönlichen Biographie. Individualität und Gemeinschaft bedingen sich gegenseitig und bedürfen eines achtsamen und bewussten Umgangs.

Leichte Sprache

Leit-bild der Sozial-therapeutischen Gemeinschaft Rüttihubel-bad

Die Sozial-therapeutische Gemein-schaft (StG) ist eine Wohn-gemeinschaft.
Sie ist auch eine Arbeits-gemein-schaft. Sie gehört zur Stiftung Rüttihubel-bad. Das Rüttihubel-bad hat ein grosses Angebot.
Zum Beispiel: Das Sensorium oder das Restaurant oder das Alters-heim. So kommen viele Menschen zu uns. Und wir können uns gegen-seitig etwas geben.

Unsere Grund-haltung:

Jeder Mensch sucht Sinn.
Er gestaltet mit.
Er entwickelt sich.
Er ist gut, so wie er ist.

Jeder Mensch ist wert-voll.
Jeder Mensch hat Rechte.
Auch das Recht sein eigenes Leben zu gestalten.
Wir fragen: Was hast du für Wünsche?
Was sind deine Ziele?
Wie willst du leben?

Wir bieten dir Unter-stützung.

Mit dem, was du gut kannst.
Und auch mit dem, was du nicht gut kannst.

Der einzelne Mensch ist wichtig.
Die Gemein-schaft ist wichtig.
Gemein-schaft heisst: Viele Menschen zusammen.
Für uns ist beides wichtig.
Wir wollen, dass es allen gut geht.





Eine Begegnung mit Martin Studer, Dirigent und Kulturschaffender

Bart Léon van Doorn

Martin Studer, Sie sind seit vielen Jahren als Dirigent und Kulturschaffender tätig und haben immer wieder neue und originelle Ideen realisiert.

Mit dem «Neuen Zürcher Orchester» sind Sie jetzt seit 30 Jahren unterwegs.

Zudem sind Sie Gründer der Phil-A – Swiss Philharmonic Academy und leiten das Alumni- & Sinfonie-Orchester der Universität Bern. Auch realisieren Sie grössere Projekte «ad hoc» mit Chören, spielen Opern, sind als Organist tätig, und, und, und ...

Wie hat das alles angefangen, was inspiriert Sie?

Zuallererst ist da natürlich die Freude an der Musik. Nach dem Studium merkte ich rasch, dass die Musikwelt nicht unbedingt auf mich gewartet hat. Auf der Suche nach neuen Wegen, fing ich schon kurz nach dem Mauerfall an, mit Musikbegeisterten in der Schweiz und in Osteuropa, vornehmlich in Tschechien, Rumänien und Kirgisien zu arbeiten. Ich konnte so Erfahrungen sammeln in Workshops und Kursen und musizierte in verschiedensten Zusammensetzungen. Schliesslich war es für Musikerinnen und Musiker eine schwierige Zeit, es gab wenig Arbeit, fast keine Engagements.

Wie kam es dann zur Orchester-Gründung?

Während dieser Anfangszeit beschäftigte mich vor allem die Frage, wie ein gemeinsames Musizieren so gestaltet werden könnte, dass die beteiligten Menschen dadurch auch eine Unterstützung und Förderung erfahren.



Geboren in Zürich. Studium in Bern (Kapellmeister, Theorie, Aufführungs-Praxis). Mehrfacher Preisträger. Innovative Tätigkeit im In- und Ausland. Begeisterter Motivator. Leistet seit über 30 Jahren hervorragende Förderarbeit für junge Talente. Hat seit 1990 zahlreiche Orchester/ Institutionen aufgebaut (NZO, ALSO, SMF, Phil-A, u.a.).

Neben seiner Tätigkeit u.a. als Gastdirigent mit namhaften Berufsorchestern im In- und Ausland bleibt für ihn das Fördern junger Musikerinnen und Musiker sowie von Menschen mit Beeinträchtigung und in schwierigen Lebensumständen in seinem vielseitigen Wirken stets ein zentrales Anliegen.

Aus diesem Anliegen heraus entwickelte sich dann mit der Gründung des NZO im Jahr 1990 das bis heute praktizierte Konzept: Die Projekte dienen nicht primär dem Geldverdienen, sondern es werden Möglichkeiten geboten, im Orchester Erfahrungen zu sammeln, sowohl im Musikalischen als auch im «gemeinsamen Tun». Wenn wir miteinander unterwegs sind, auf einer Konzertreise zum Beispiel, bilden wir eine Gemeinschaft, die das Projekt trägt.

Wie lassen sich solche Projekte finanzieren?

Nach den vorhin erwähnten Erfahrungen verfolgte ich diese «Förderidee» konsequent weiter und konnte 1989 erste Benefizkonzerte durchführen. Natürlich geht das auf Dauer nicht ohne Unterstützung, z.B. durch Förderbeiträge und durch Zuwendungen. Es entstand bald ein Freundeskreis, der bis heute immer weiterwächst. Das freut mich ganz besonders, denn so wird unsere Arbeit erst ermöglicht.

Nach ca. 7 Jahren wurde dann der Trägerverein gegründet, die Arbeit konnte so besser abgesichert werden.

Mit dem NZO Neuen Zürcher Orchester und dem Alumni & Sinfonie-Orchester der Uni Bern standen nun zwei Projektgefässe zur Verfügung.

Die Gründung der Swiss Philharmonic Academy (Phil-A) ermöglicht es nun, noch vernetzter auf internationaler Ebene tätig zu sein. Zudem kann auch verstärkt auf der professionellen «Schiene», aber auch im Laienbereich gearbeitet werden. Eine solche Arbeitsweise ermöglicht grosse Flexibilität und bietet den Mitwir-

kenden immer wieder tolle Chancen. Wir arbeiten ja nach dem Motto «Lebendiges Musizieren», was auf diese Weise ganz gut gelingt.

Sie schreiben auf den Konzertprogrammen jeweils «Lebensschule durch Musik».

So lässt sich die Arbeit gut charakterisieren. Die Idee der Förderung bildet für mich den roten Faden. Dadurch, dass verschiedene Gefässe zur Verfügung stehen: Neues Zürcher Orchester, Swiss Philharmonic Academy, Alumni & Symphonieorchester, verfüge ich mittlerweile über einen «Werkzeugkasten» womit sich verschiedenste Ideen umsetzen lassen.

Ein Vorbild war und ist mir immer wieder das Sportcoaching. Daraus konnte ich viel lernen über Teamgeist und Begeisterung für ein gemeinsames Ziel.

Über 1400 junge Talente aus 24 Schweizer Kantonen und aus über 50 Ländern haben bis heute von der sich immer wieder erneuernden Struktur im Orchester profitiert und sind durch das Orchester «hindurchgewachsen».

Ende September erhielten Sie den Anerkennungspreis des Kantons Zürich. Herzliche Gratulation!

Ja, eine für uns alle wichtige Anerkennung! In diesen insbesondere auch für die Kunst und die Kultur schwierigen

Zeiten bedeutet uns dies umso mehr. Es wird irgendwie weitergehen, da bin ich optimistisch.

Martin Studer, vielen Dank für das Gespräch. Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg!

Weitere Informationen finden Sie hier:

Webseite Neues Zürcher Orchester: www.nzo.ch

Webseite von Martin Studer:

www.martinstudermusik.ch

Webseite Phil-A Swiss Philharmonic

Academy: www.philharmonicacademy.ch

Webseite ALSO Alumni & Symphonie-

Orchester der Universität Bern:

www.also-unibe.ch

Ihr Ansprechpartner im **Todesfall** und der **Bestattung**

Bern-Mittelland

Spitalackerstrasse 53, 3013 Bern

Tel. 031 332 44 44

Bernstrasse 10, 3045 Meikirch

Tel. 031 822 08 27

Biel-Seeland

General-Dufour-Strasse 61,

2502 Biel-Bienne

Tel. 032 325 44 44

Thun-Oberland

Bernstrasse 29, 3613 Steffisburg

Tel. 033 223 44 44

Feldenstrasse 41, 3655 Sigriswil

Tel. 033 223 44 44



a u r o r a

das andere
Bestattungsunternehmen



Gyan Härry, Ihr Bestatter aus Enggistein und Team

www.aurora-bestattungen.ch

Christoph Hug, Stiftungsratsmitglied 2005 – 2020

DIE SINNFRAGE
WAR IHM IMMER
SEHR WICHTIG,
SO DASS SICH DER
STIFTUNGSRAT MIT
GRUNDSATZFRAGEN,
ZIELEN UND STRATE-
GIEN AUSEINANDER-
SETZEN MUSSTE.

*Daniel Maeder,
Stiftungsratspräsident*

Unser Stiftungsrat Christoph Hug hat sich entschlossen, altershalber sein Amt im Rütthubelbad auf Ende Februar 2020, nach über 15-jähriger intensiver Mitarbeit, zu demissionieren. Er wurde anfangs 2005 auf Wunsch des Gesamtstiftungsrates in den Stiftungsrat berufen.

Christoph Hug war als ehemaliger Sekundarlehrer der Rudolf Steiner-Schulbewegung und somit auch der Anthroposophie sehr verbunden. Als Geschäftsführer des Solidaritätsfonds der Rudolf Steiner-Schulen Schweiz brachte er sowohl Finanzwissen, wie auch ein vertieftes Verständnis für die BewohnerInnen unserer Sozialwerke mit. Dabei zeigte er stets ein warmes Interesse an den Zielen und Aufgaben der Stiftung.

Jahrelang hat er die Grundlagenarbeit

des Stiftungsrates vorbereitet und geleitet. Seine tiefgehenden Kenntnisse der Anthroposophie führten dann immer wieder zu interessanten und lehrreichen Gesprächen im Stiftungsrat. In den Sachfragen hat er vielfach eine kritische Haltung eingenommen und nahm gerne die Sicht einer gesamtheitlichen Perspektive ein. Er konnte durchaus Grundsätzliches und liebgewordene Einrichtungen in Frage stellen. Überhaupt war ihm die Sinnfrage immer sehr wichtig, so dass der Stiftungsrat sich immer wieder mit Grundsatzfragen, Zielen und Strategien auseinandersetzen musste.

Für seine langjährige und treue Mitarbeit danken wir ihm ganz herzlich und wünschen ihm für seine Zukunft weiterhin alles Gute und gute Gesundheit. Wir hoffen auch, dass wir ihn bei vielen Gelegenheiten weiterhin im Rütthubelbad begrüßen dürfen.



VERANSTALTUNGS-PROGRAMM

Januar 2021

- So, 10.1.** 11:05 **Kurs Die politischen und kulturellen Ereignisse des Jahres 2020**, Thomas Didden, Wolfgang Held
- Sa, 23.1.** 09:15–16:45 **Kurs Gewaltfreie Kommunikation Modul 1**, Martin Rausch
- Fr, 29.1.** 19:30 **Konzert urCHix 1, EIGETS und Christian Schmid liest Texte dazu**
- Fr, 29.1.–Sa, 30.1.** **Kurs Berner Kurs BEKU IV Modul 4**, Gemäss Programm VAHS

Februar 2021

- So, 14.2.** 15:30 **Lesung Therese Bichsel liest aus ihrem neuen Buch «Anna Seilerin»**, Therese Bichsel.
Musik: Thomas und Iris Keller
- Sa, 20.2.** 09:15–16:45 **Kurs Gewaltfreie Kommunikation Modul 2**, Martin Rausch
- Fr, 26.2.** 19:30 **Konzert urCHix 2**, Ämme Folk

März 2021

- Sa, 13.3.** 09:15–16:45 **Kurs Gewaltfreie Kommunikation Modul 3**, Martin Rausch
- So, 14.3.–So, 18.4.** **Ausstellung 17:00 Vernissage Daniel Boillat**, Einführung: Johannes Greiner
- Do, 18.3.–Sa, 20.3.** **Kurs Berner Kurs BEKU 5 Modul 2**, Gemäss Programm VAHS
- So, 21.3.** 15:30 **Lesung Drei Autoren**, Konstanze Brefin-Alt, Balz Raz, Ruedi Bind, Klaus Frank
- Fr, 26.3.** 19:30 **Konzert urCHix 3**, Emmentaler Tanzmusik

April 2021

- So, 11.4.** 15:30 **Lesung Mundartlesung «D Egge Marei»**, Christian Schmid
- Sa, 17.4.** 09:00–17:00 **Kurs Heilende Berührungen**, Brigitte Feuz
- Fr, 30.4.** 19:30 **Konzert urCHix 4, Hanottore**, Lorenz Mühlemann und Thomas Keller

Mai 2021

- So, 2.5.** 15:30 **Lesung Mundartlesung «Chuebode Hämel»**, Christian Schmid
- Sa, 8.5.** 09:15–16:45 **Kurs Gewaltfreie Kommunikation Modul 1**, Martin Rausch
- Do, 13.5.** 19:00 **Vortrag Einführungsvortrag Anthroposophie 1**, Manfred Gödrich
- Fr, 14.5.–So, 16.5.** **Kurs «Corona Pandemie»**, Manfred Gödrich
- Fr, 14.5.–So, 16.5.** **Kurs Übersinnliche Wahrnehmung Einführungskurs**, Frank Burdich
- So, 16.5.** 15:30 **Lesung Mundartlesung «Ds Rütteli»**, Christian Schmid
- Fr, 28.5.** 19:30 **Konzert urCHix 5 Pflanzplätz**, Pflanzplätz und Klangzeit
- Sa, 29.5.** 9:15–16:45 **Kurs Gewaltfreie Kommunikation Modul 2**, Martin Rausch

Juni 2021

- Sa, 12.6.–So, 13.6.** **Kurs Die Planeten: Vorträge und Eurythmie**, Marcus Schneider, Rachel Maeder-Lis
- So, 13.6.** 15:30 **Kurs Mundartlesung «Dr Chlais, dr Plämpeler u Lehn Christe»**, Christian Schmid
- Do, 24.6.** 09:30–17:00 **Kurs Sterbebegleitung Modul 1**, Franz Ackermann, Ursa Neuhaus

Detailinformationen und Buchungen:

Kurse: www.erato-kultur.ch

Kulturveranstaltungen: www.ticketino.com 0900 441 441 (CHF 1.00/Min. FNT)

ERATO
Kulturbüro

